

Liebe Leserinnen und Leser!

Vor einigen Tagen war es wieder so weit. Es ging um einen Weltrekord. Nicht bei den Olympischen Spielen in Tokio, sondern um den Weltrekord im Hotdog-Wettessen. Hotdogs sind diese Würstchen im Milchbrötchen; und die Frage war - wie jedes Jahr im New Yorker Vergnügungspark Coney Island: Wer schafft es, in zehn Minuten die meisten Hotdogs zu verzehren?

Für mich, als Vegetarierin ist das sowieso kein attraktiver Wettbewerb. Aber ich finde auch grundsätzlich alle Wettbewerbe gruselig, in denen Menschen irgendwelche Lebensmittel um die Wette essen oder trinken.

Da kann ich mich eher mit Wettbewerben im sportlichen Bereich

anfreunden – wie gerade bei den Olympischen Spielen in Tokio. Allerdings sind die wiederum in Zeiten der Pandemie auch kritisch zu hinterfragen. Sind sie ohne Zuschauer*innen sinnvoll oder nicht?

In Interviews bei der japanischen Bevölkerung ist beides zu hören: Angst vor steigenden Infektionen durch die vielen ausländischen Sportler*innen und die Hoffnung, durch dieses Sportevent mal etwas abgelenkt zu werden vom stressigen Alltag.

Am 28. Juli 1928 durften übrigens das erste Mal auch Frauen bei den olympischen Leichtathletik-Disziplinen an den Start gehen!

Bei einem ganz anderen Start und Wettkampf haben vor kurzem zwei reiche Männer in den USA miteinander konkurriert: zwei Nichtastronauten, die aber das Reisen ins Weltall als neues und exotisches Urlaubsziel populär machen wollen.

Es ist offensichtlich, dass es unter uns Menschen eine gewisse Sehnsucht nach Rekorden gibt. Und hinter diesen Wettbewerben steckt natürlich auch die Sehnsucht nach Anerkennung.

Kein kleines Licht sein, sondern im Guinnessbuch

der Rekorde stehen oder auf dem Siegertreppchen die begehrte Medaille in Empfang nehmen.

Selbst die Freunde von Jesus waren nicht frei von der Sehnsucht nach Anerkennung (Markus 10,35-45). Einmal bitten ihn zwei Jünger und sagen zu ihm: „Wir möchten, dass du uns rechts und links neben dir sitzen lässt, wenn du deine Herrschaft angetreten hast.“ Wir möchten deine Lieblingsjünger sein, heißt das mit anderen Worten.

Eine verständliche und zugleich eine etwas unverschämte Bitte. Aber die Jünger möchten eben auch wer sein, möchten etwas gelten. Und wenn schon nicht auf Erden, dann wenigstens im Himmel.

Jesus versteht diese Bitte. Er gibt den bittenden Jüngern eine klare Antwort auf die Frage, was

genau ihnen Geltung verschafft: „Wer groß sein will, soll euer Diener sein“, sagt Jesus. Er weist sie nicht zurecht. Er sagt nur, dass im Leben mit ihm andere Maßstäbe gelten. Groß ist, wer dienen, also anderen helfen kann. Groß ist, wer

auch mal eigene Interessen zurückstellen kann, um andere zu unterstützen.

Aktuell sind das für mich z. B. die Menschen, die den Opfern der Hochwasserkatastrophe helfen. Sie, die vielen uns unbekanntem Helferinnen und Helfer, sind wirkliche Heldinnen und Helden. Sie sind nicht im Rampenlicht, sie kümmern sich nicht um das Guinnessbuch der Rekorde – und dennoch setzen sie alle Kraft und Zeit ein, die sie zur Verfügung haben. Gott segne sie und alle, die an vielen Orten dieser Welt im Namen der Nächstenliebe aktiv sind.

Ihre Pfarrerin

Christel Wagner



Foto: Rainer Sturm_pixelio.de